

- <sup>33</sup> Auf dem Weg zur sichtbaren Einheit. Berlin/Hannover 1988.  
<sup>34</sup> In: DWÜ I, Einleitung zu ARCIC 1, S. 138.  
<sup>35</sup> Text dieser Vereinbarung. In: Wachsende Kirchengemeinschaft. Gespräche und Vereinbarungen zwischen evangelischen Kirchen in Europa, hg. von C. Nussberger. Bern 1992, S. 155-167.  
<sup>36</sup> Abschlußbericht des reformiert-baptistischen Dialogs. In: DWÜ I, S. 102-122 und der Abschlußbericht des lutherisch-baptistischen Dialogs. In: DWÜ II, S. 189-216.  
<sup>37</sup> Vom Dialog zur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft. Hannover/Stuttgart 1987. Auch in: Wachsende Kirchengemeinschaft, a.a.O., S. 73ff.  
<sup>38</sup> Auf dem Weg zur sichtbaren Einheit. Berlin/Hannover 1988. Auch in: Wachsende Kirchengemeinschaft, a.a.O., S. 44ff.  
<sup>39</sup> Ökumen. Rundschau, 34. Jg. (1985), S. 365-367.

## Aufklärung der Wenigen – Schamanentum der Vielen? Gedanken zur Situation der orthodoxen Kirche im heutigen Rußland

VON HANS-PETER FRIEDRICH

*Heinz Joachim Held zum 65. Geburtstag*

In seinen berühmten „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“ aus dem Winter 1870/71 bemerkt Jakob Burckhardt am Ende des Kapitels „Die Religion in ihrer Bedingtheit durch den Staat“: „Derjenige Staat, welcher seine Kirche im Innern am meisten zum Staatsinstitut umgeschaffen hat und sie zugleich zum politischen Werkzeug nach außen braucht, ist Rußland. Das Volk ist indolent und tolerant, aber der Staat proselytisch und (gegen den polnischen Katholizismus und den baltischen Protestantismus) verfolgend. Die byzantinische Kirche dauert bei den Griechen als Ersatz und Stütze des byzantinischen Volkstums unter der Herrschaft der Türken auch ohne den Staat weiter. Aber wie würde es in Rußland mit Religion und Kultur ohne den Zwangsstaat aussehen? Die Religion würde wohl auseinanderlaufen in Aufklärung der Wenigen und Schamanentum der Vielen.“

Was Burckhardt, der gelegentlich scherzhaft mit seinen prophetischen Gaben kokettieren konnte, im Geburtsjahr von Wladimir Iljitsch Uljanow,

der als Lenin in die Geschichte Rußlands und der Welt eingehen sollte, seinen Basler Zuhörern da vortrug, mag denen kaum verständlich gewesen sein – wenn sie die Brisanz dieser wenigen, quasi beiseite gesprochenen Sätze überhaupt bemerkt haben sollten. Aber von seiner Studierstube aus hatte er die innere Situation des prächtigen kaiserlichen Staatskirchengebäudes richtiger gesehen (oder errahnt) als die meisten seiner Zeitgenossen.

Mittlerweile ist nicht nur das fromme zaristische Reich, das Burckhardt bei seiner Bemerkung vor Augen gestanden und das die Orthodoxie im goldenen Käfig seines Staatskirchentums gehalten hatte, im Orkus von 1. Weltkrieg und Februarrevolution 1917 untergegangen. Auch das atheistische Terrorregime der Bolschewiken, das nach blutigster Verfolgung der Kirche schließlich ein streng kontrolliertes Kult-Reservat einräumte, ist dank Glasnost und Perestroika inzwischen Geschichte geworden.

Ein Zwangsstaat existiert nun in Rußland nicht mehr, Religion und Kultur genießen alle äußeren Freiheiten, ja die Orthodoxie wird sogar, wie zuletzt am Anfang des 17. Jahrhunderts in der „Zeit der Wirren“, als staatstragende nationale Größe geschätzt und dringend gebraucht: Das Fernsehen überträgt die Bilder kerzenhaltender, ehemals kommunistischer Politiker aus den Festtagsliturgien in den Kathedralen von Moskau und St. Petersburg in die Wohnstuben des staunenden Volkes. Gewaltig angeschwollen ist der Strom der Gemeinde- und Klostergründungen. Ging man vor dem Millennium der Taufe Rußlands 1988 von etwa 6.800 orthodoxen Gemeinden und wenig mehr als 10 Klöstern aus, so sollen es 1992 bereits etwa 12.000 registrierte Gemeinden und an die 150 klösterliche Gemeinschaften gewesen sein – aber wer ist imstande, hier wirklich verlässliche Zahlen zu nennen? Und springflutartig ist das Angebot an Literatur zu Fragen des Glaubens und der kirchlichen Traditionen gestiegen. Nicht zu reden von den Grauzonen zwischen Aberglaube und Esoterik, welche die Neugier der Massen erregen. Jedenfalls war in den letzten Jahren nicht selten von dem Phänomen einer religiösen Renaissance in Rußland die Rede. Wie steht es also um Burckhardts Vorausahnung?

Im Juli 1992 veröffentlichte die russische Zeitschrift „Soziologische Untersuchungen“ in Moskau die Ergebnisse zweier Umfragen zu Themen der Religion, die zuerst 1990 bei 1.855 Personen in Moskau und Pskow sowie in den Gebieten von Smolensk und Charkow, 1991 dann bei 2.000 Personen in zwölf Städten der Russischen Föderation, unter ihnen Moskau, Pskow, Jekaterinburg und Wladikawkas durchgeführt worden waren. Die Autoren der Studie sind L. B. Filatow, Historiker und Mitarbeiter des Instituts der Erforschung der USA und Kanadas an der Russischen Akademie

der Wissenschaften, und D. J. Furman, ebenfalls Historiker und Mitarbeiter des Analytischen Zentrums der Russischen Akademie der Wissenschaften. Auszüge in deutscher Übersetzung brachte „Osteuropa“ in seinem Februarheft 1993 unter der Abteilung Osteuropa-Archiv. Furman selbst stellte die Umfrageergebnisse in einem kurzen Artikel für die Zeitschrift „Wostok“, herausgegeben von der russischen Botschaft in Bonn, in Heft 6/1992 vor. Die beiden Wissenschaftler registrieren für die letzten Jahre der Perestroika eine starke Hinwendung zur Religion, der eine ebenso starke Abwendung vom staatlich verordneten Atheismus entspricht. Noch 1988 gab es, einer sowjetisch-amerikanischen Untersuchung zufolge, in Moskau nur 10 % Gläubige, 1990 waren es bereits 27 % und der Anteil der Atheisten betrug nur noch 20 %. Es ist vor allem die städtische Jugend, die sich der Religion wieder zuwendet, 1991 waren es 33 % der 16- bis 17jährigen, sowie 36 % der 18- bis 20jährigen. In den Altersgruppen von 21-60 Jahren bezeichneten sich im Durchschnitt 27 % als gläubig, bei den noch Älteren waren es dann wieder 39 %. Wie sich in den Jahren nach Revolution und Bürgerkrieg der Atheismus wellenartig von den Metropolen wie Moskau und Petrograd/Leningrad in die Provinz ausbreitete, so geht nun auch die Rückbesinnung auf Religion und Kirche von den großen Zentren aus und greift erst langsam auf die Weiten des Landes über: in Charkow machten die Gläubigen 12 % aus, in der ukrainischen Kleinstadt Kupjansk 20 % und in Cholm-Schirnowskij im Gebiet von Smolensk 15 %.

So wie einstmals der kämpferische Atheismus weitgehend von der Intelligenz propagiert wurde (allerdings stieß er in ihren Reihen durchaus auf z. T. vehementen Widerstand) und die Arbeiterklasse erst allmählich erreichte, sie dann jedoch um so stärker prägte, so wird jetzt auch die gegenläufige Bewegung hin zu einer neuen Religiosität (nicht unbedingt zu einer neuen Kirchlichkeit) deutlicher von Gruppen mit höherer Bildung getragen. Unter ihnen fallen besonders diejenigen auf, die man in der alten Sowjetunion die „Kulturschaffenden“ nannte, Intellektuelle aus allen Bereichen des kulturellen Lebens also. Sie bezeichneten sich zu 44 % als gläubig, 46 % erklärten, die Religion habe eine große Bedeutung in ihrem Leben und 34 % gaben an, wenigstens einmal im Monat an der Göttlichen Liturgie teilzunehmen (mehrfache Nennungen waren möglich). Die Autoren sprechen hier von einer eigenen religiösen Subkultur, die immer breitere Kreise erreiche: 35 % der Ärzte bezeichneten sich demnach als gläubig, bei den Lehrern waren es immerhin noch 23 %. Dieser Kreis der im engeren Sinne dem Glauben der Kirche Verbundenen wurde 1990 umgeben von einem weiten Feld von Sympathisanten der Orthodoxie, das 46 % der Befragten umfaßte.

Sogar 61 % derjenigen, die sich als „nicht gläubig“ bezeichnet hatten, waren davon überzeugt, daß die Religion zur Erhaltung der nationalen Identität unbedingt erforderlich sei. So ergab sich das (vielleicht nur scheinbare?) Paradox, daß eine Mehrheit zwar nicht an Gott glaubt, sich aber trotzdem mit der traditionellen Religion und Kirche Rußlands tief verbunden weiß. So äußerte sich z. B. der Historiker und Soziologe Aleksander Achieser, Autor des 1991 erschienenen Buches „Rußland – Kritik eines historischen Experimentes“ in einem Gespräch mit der Zeitschrift „Rodina“: „Rußland ist ein europäisches Land, das undenkbar ist ohne die Ethik des Christentums.“ Soweit die Momentaufnahme aus dem Jahre 1990.

Hätte man vor drei Jahren also durchaus der Meinung sein können, die orthodoxe Kirche verzeichne einen stetigen, wenn nicht sogar stürmischen Zulauf (der sprunghafte Anstieg der Taufzahlen schien das auch zu belegen), so ergaben sich bei der Umfrage nur ein Jahr später ganz überraschend andere Zahlen. Das Umfeld der Sympathisanten insgesamt war auf 19 % geschrumpft, in Moskau von 43 % 1990 auf 25 % 1991. Die Zustimmung zur Orthodoxie hatte also dramatisch abgenommen. Zwar war der Anteil derjenigen im Lande mit 29 % gleich geblieben, welche die Frage „Glauben Sie an Gott?“ positiv beantwortet hatten, in Moskau allerdings war er von 27 % auf 24 % zurückgegangen. Gesunken war auch der Prozentsatz der Menschen, welche der Religion „einen wichtigen Platz in ihrem Leben“ einräumen, insgesamt von 28 % auf 25 %, in Moskau von 30 % auf 25 %. Die Autoren waren über diese neuen Zahlen derart erstaunt, daß sie die Ergebnisse mehrfach überprüften, wobei sich jedoch keine Veränderungen ergaben. Offenbar stagnierte die Bewegung hin zur Orthodoxie, die sich nach 1988 so rasch entwickelt hatte, nicht nur, sondern dieser Trend ging sogar deutlich zurück, obgleich die Prozentzahl der Gläubigen insgesamt unverändert geblieben war. Worin mochte der Grund für dieses Verhalten zu suchen sein?

Einen ersten Anhaltspunkt lieferte die Antwort auf eine 1991 zusätzlich gestellte Frage nach dem Bekenntnis entweder zur orthodoxen Kirche des Moskauer Patriarchats oder zur Freien orthodoxen Kirche, wie sich die sog. Auslandskirche nun in Rußland bezeichnet: 11 % bekannten sich zu ihr und nur 8 % zum Patriarchat. Dahinter wird wohl eher eine Quittung für die vielfältige Zusammenarbeit der Hierarchie mit Sowjetstaat und KGB zu suchen sein, die damals gerade ein lebhaft aufgegriffenes Thema in der Öffentlichkeit zu werden begann, als eine bewußte Hinwendung zur Emigrantenkirche, von der man kaum mehr wußte, als daß sie den letzten Zaren

Nikolaus II. und seine Familie als Märtyrer kanonisiert hatte und natürlich keine Kompromisse mit der atheistischen Staatsmacht eingegangen war.

Einen anderen Grund für den drastischen Rückgang der Popularität der orthodoxen Kirche könnte die Annahme liefern, die Gläubigen würden sich nun anderen christlichen Konfessionen zuwenden, dem Katholizismus etwa oder dem Baptismus. Aber obwohl die vielfach laut gewordenen Besorgnisse, Verdächtigungen und Beschwerden von seiten des Patriarchats (Stichwort „Proselytismus“) in diese Richtung zu weisen scheinen, sprechen die Zahlen, zumindest dieser beiden Umfragen, eine andere Sprache: als Katholiken und Baptisten bekennen sich jeweils kaum mehr als 1 %. Sie stellen also für die Orthodoxie keinerlei ernstzunehmende Konkurrenz dar.

Die erwächst ihr vielmehr, und hier dürfte der Schlüssel zur Antwort auf die Frage nach ihrem so plötzlichen Sympathieschwund liegen, aus der sprunghaft steigenden Zahl derer, die zwar an Gott glauben, jedoch keinerlei Kirchen- oder Konfessionszugehörigkeit angeben. Sie sind unter der Kategorie „Christen im allgemeinen“ erfaßt und ihr Anteil insgesamt belief sich 1990 auf 22 %, 1991 hingegen erreichte er bereits 47 %. Für Moskau lauten die entsprechenden Zahlen 27 % bzw. 42 %. Die Autoren sind der Überzeugung, daß diese Menschen durchaus christliche Grundüberzeugungen teilen, die Bindung an eine Kirche vorerst allerdings nicht eingehen wollen – aus welchen Gründen auch immer scheuen sie ein endgültiges Bekenntnis. Hier wird eine Bewegung sichtbar, welche die nachsowjetische Religionsfreiheit zum Aufbruch in einen Pluralismus nutzt, den die russische Orthodoxie so (noch?) nicht zugestehen kann, der jedoch innerhalb der evangelischen und katholischen Volkskirchen im übrigen Europa mehr oder weniger selbstverständlich gelebt wird.

Besonders ins Auge fiel den Autoren dann noch eine nicht fest umrissene Gruppe von Menschen, die angaben, nicht an Gott, wohl aber an „übernatürliche Kräfte“ zu glauben, d. h. in deren Leben östliche Religionen, Spiritismus, Astrologie und Parapsychologie eine bedeutende Rolle spielen und z. B. auch Platz für den Glauben an UFOs ist, wie eine detaillierte Nachfrage ergab. Über ein mögliches Wachstum dieser Gruppe zwischen 1990 und 1991 kann leider nichts ausgesagt werden, da bei der ersten Befragung dieser Personenkreis nicht gesondert erfaßt worden war. Allerdings kann man davon ausgehen, daß die Zahl derer, für die eine solcherart vagabundierende Religiosität charakteristisch ist, stetig zunimmt, da auch die Medien diesem zukunftsträchtigen Markt beträchtliche Aufmerksamkeit widmen, wie die Fernsehprogramme und das einschlägige Angebot an den Zeitungskiosken bis in die Provinzstädte hinein zeigen. Vor allem unter den Jugend-

lichen der städtischen Bevölkerung in Rußland ist dieser Glaube an übernatürliche Kräfte weit verbreitet (35 % der 16/17jährigen und noch 26 % der 26- bis 30jährigen teilen ihn, von den 60jährigen hingegen sind es nur noch 9 %). Die gesamte Personengruppe ist überdurchschnittlich gut gebildet: 27 % besitzen einen akademischen Grad (und von ihnen glauben wiederum 73 % an Telepathie und 42 % an Astrologie), 21 % haben einen Oberschul- und 19 % einen Fachschulabschluß.

Während also 1991 der „wissenschaftliche Atheismus“, die staatlich verordnete Religion der vergangenen kommunistischen Jahrzehnte, deutlich auf dem Rückzuge ist (nur bei der Altersgruppe von 51 bis 60 Jahren werden noch 17 % „Bekenner“ erreicht) und die Orthodoxie bei durchschnittlich 35 % stagniert, werden andererseits zwei Gruppen mit einer hohen Wachstumsdynamik gerade unter der Jugend und der Intelligenz sichtbar: Gläubige ohne bestimmte konfessionelle Prägung und Personen, die sich ihre Weltanschauung aus den verschiedenen, auf dem großen zeitgenössischen religiösen Supermarkt erhältlichen Versatzstücken selber zusammensetzen. Beide Gruppen stellen vor allem für die Orthodoxie eine Herausforderung dar, weil sie deren tausendjährige Tradition in Rußland als für sich nicht verpflichtend ansehen und so mit ihrer mehr oder weniger bewußten Entscheidung das Leitbild vom heiligen Rußland alter Prägung negieren, welches doch nach Meinung der großen Mehrheit der orthodoxen Geistlichkeit und vieler Gläubigen wieder Wirklichkeit werden sollte. Auf dem, wie sie meinen, „kanonischen Territorium“ der russischen orthodoxen Kirche ungeschützt dem Wettkampf der religiösen Systeme in einer Zeit der eigenen Schwäche ausgesetzt zu sein, ist verständlicherweise für sehr viele eine nur schwer erträgliche Vorstellung. Sicher hat auch deswegen der wohlfeile Vorwurf des Proselytismus gegenüber westlichen Kirchen wieder so große Konjunktur. . .

Der zweite Teil der Untersuchung beschäftigt sich intensiv mit den Wechselbeziehungen von religiösen und politischen Anschauungen und kommt zu dem Ergebnis, daß die Anhänger der Orthodoxie stärker zu einem von den Autoren so genannten „reaktionär-romantischen Autoritarismus“ neigen, während die Gruppen der Christen im allgemeinen und der an übernatürliche Kräfte Glaubenden mehrheitlich für eine Demokratie westlichen Typus plädierten. Doch darauf soll hier nicht näher eingegangen werden.

Das Ergebnis der Studie von Filatow und Furman wird nun weitgehend bestätigt und ergänzt durch eine Umfrage, welche das Russische Zentrum für Meinungsforschung für die Russische Bibelgesellschaft im Februar diesen Jahres unter 1. 650 repräsentativ ausgewählten Personen durchgeführt

hat und über deren Ergebnisse kürzlich der in Courbevoie herausgegebene Service Orthodoxe de Presse berichtete – SOP 179, Juni 1993. Danach besitzen 30 % der Russen eine Bibel und mehr als ein Viertel der Bevölkerung bezeichnet sich als orthodox. Auf die Frage: „Halten Sie sich für gläubig?“ antworteten 45 % mit Ja, 40 % mit Nein und 15 % mochten sich nicht entscheiden. Auch hier also die nun schon bekannte Diskrepanz zwischen Gläubigen und Orthodoxen. Insgesamt wird mit 75 % getaufter Russen gerechnet, sogar 64 % derer, die sich als nicht gläubig bezeichnet hatten, gaben dennoch an, getauft zu sein. Die Beteiligung am geistlichen und insbesondere liturgischen Leben der russischen orthodoxen Kirche ist jedoch wenig ausgeprägt, was bei genauerer Gewichtung dieser Zahlen auch nicht verwundern dürfte: nur 10 % ihrer Mitglieder besuchen wenigstens einmal im Monat den Gottesdienst und nur 25 % mindestens einmal im Jahr.

Die Antworten auf die Frage: „Haben Sie schon einmal in der Bibel gelesen?“ erbrachte folgende Resultate: 20 % taten es bisher wenigstens einmal im Leben und von diesem Personenkreis bezeichneten sich 32 % als Orthodoxe und 13 % als Atheisten. 44 % aller Orthodoxen besitzen eine Bibel, was aber nicht heißt, daß sie auch von ihnen gelesen wird: 7 % taten es in der vergangenen Woche, 8 % im vergangenen Monat, 19 % im Verlauf des letzten Jahres, 21 % hatten sie zuletzt vor mehr als einem Jahr aufgeschlagen und 47 % noch niemals in ihr gelesen. Zwei Drittel der Bibelbesitzer gaben an, sie während der vergangenen 8 Jahre erworben zu haben, davon 22 % in einer orthodoxen Kirche, 25 % auf dem freien, d. h. für diesen Zeitraum vor allem auf dem schwarzen Markt, 15 % bekamen sie als Geschenk von religiösen Organisationen.

Aufgrund des Zahlenmaterials dieser Meinungsumfragen und der hier nur skizzenhaft angedeuteten Auswertungsversuche könnte es nun naheliegen, in den Einstellungen des russischen Volkes zu Religiosität und Kirche nichts weiter als ein Spiegelbild des Verhaltens westlicher Gesellschaften zum gleichen Themenkreis zu sehen, etwa was den Gottesdienstbesuch oder die Bibellektüre angeht. Auch das große Interesse an den östlichen Lehren und Esoterik im weiten Sinne könnte in diese Richtung weisen – Moden kennen keine Grenzen. Und umgekehrt ließe sich auch in Deutschland ein hoher Prozentanteil für eine Gruppe „Christen im allgemeinen“ verbuchen, wenn man mit diesem Etikett jene abgestufte Kirchlichkeit in den beiden Großkirchen versehen würde, die ja trotz formaler Kirchenzugehörigkeit bis zur Leugnung zentraler Glaubenswahrheiten wie der Göttlichkeit Jesu Christi und seiner Auferstehung gehen kann. Die EKD-Umfragen z. B. haben schließlich mit aller wünschenswerten Deutlichkeit gezeigt, daß es auch bei

uns das Phänomen des getauften Nichtgläubigen in wachsendem Maße gibt. Hat also die westeuropäische Normalität wenigstens in Sachen Religion die Russen bereits eingeholt?

So einfach ist es natürlich nicht. Die Einstellungen zu so grundlegenden, das Selbstverständnis des Einzelnen und der Nation betreffenden Themen, wie es Religion und Weltanschauung nun einmal sind, pflegen sich nicht quasi über Nacht einschneidend zu verändern. Wenn ein solcher Eindruck durch die Ergebnisse der erwähnten Befragungen entstanden ist, so wird das einmal daran liegen, daß vergleichbares Material aus der Zeit vor 1988 nicht vorliegt und zum anderen die Systematik der Fragestellungen nicht sehr subtil gewesen ist. Sonst hätten beispielsweise die Millionen von Altgläubigen, die das religiöse Profil Rußlands seit ihrer Trennung von der Staatskirche in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts so nachhaltig geprägt haben, in der Statistik irgendwo sichtbar werden müssen.

Wenn Filatow und Furman zur Erklärung der interessantesten Ergebnisse der beiden Meinungsumfragen auf eine sich auch in Rußland abzeichnende Normalität verweisen, wie sie in den westlichen Gesellschaften heute zu finden sei, so zeigt das nur, daß die beiden Historiker ein gut Teil geschichtsvergessen sind. Der drastische Vertrauensverlust für die Orthodoxie, den sie innerhalb eines Jahres konstatierten, ist natürlich nur eines der vielen Anzeichen für die Wiederkehr von Frage- und Frontstellungen vor allem aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Zeit vor den Revolutionen des Jahres 1917, welche die gesellschaftlichen und politischen Diskussionen in Rußland heute so nachhaltig bestimmen, daß der Eindruck entsteht, als gäbe es unter der Intelligenz keine aktuellere Auseinandersetzung als die zwischen den Westlern und den Slawophilen aus der Ära Zar Nikolaus II. Was seit der Oktoberrevolution sozusagen tiefgefroren war, ist nun wieder aufgetaut. Alexander Solschenizyns Manifest von 1990 „Rußlands Weg aus der Krise“ mit seinem so ungeheuren, bis heute anhaltenden Echo (im Westen in seiner Bedeutung weitgehend unterschätzt) ist dafür nur das herausragendste Zeugnis.

Auch die heutigen Meinungen zu Kirche und Religion, insbesondere was die Staatsnähe der Orthodoxie, die Zusammenarbeit mit den Sicherheitsorganen und die moralische Integrität von Hierarchie und Geistlichkeit angeht, haben auffällige Parallelen in den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts und sie sind verbunden mit einigen der größten Namen der russischen Literatur und Philosophie. Dafür nur wenige Beispiele, die sich allerdings beliebig vermehren ließen.

1878 ließ Nikolai Leskow in der Zeitschrift „Neuigkeiten“ Woche für Woche seine „Kleinigkeiten aus dem Bischofsleben“ erscheinen. Diese satirischen Anekdoten und Porträts aus dem Alltag der Hierarchen lösten die heftigsten Reaktionen von kirchlicher und staatlicher Seite aus und gipfelten schließlich in der Verbrennung jenes ersten Bandes der Gesammelten Werke Leskows, in denen sie enthalten waren (1889). Leskows Kirchenkritik, die übrigens keine Kritik des Christentums als solchem sein will, war in vielem charakteristisch für die Haltung der russischen Intelligenz überhaupt, nicht nur im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts. Diese verstärkte sich noch unter dem Einfluß Tolstojs, mit dem Leskow übrigens befreundet war, dessen weltanschauliche Schriften in den achtziger und neunziger Jahren – von der „Beichte“ (1882) bis zum Abschlußwerk „Das Reich Gottes ist in uns“ (1894) – jeweils ein großes Echo fanden. Für ihn ist die etablierte Kirche verantwortlich für eine vorsätzliche und systematische Verfälschung der Lehre Christi, der ja niemals eine Kirche gestiftet hat. Sie betrügt die Menschen, indem sie sich durch ihren beamteten Klerus eine Lehrautorität anmaßt, der nicht widersprochen werden darf. So kann sie erfolgreich mit Hilfe ihrer Gnadenmittel und Sakramentsverwaltung die natürlichen Normen der Vernunft und die ursprüngliche Kraft der Liebe vergessen machen und dem Menschen tatsächlich zu sündigen erlauben, wenn er sich nur an die Ordnungen und Gebräuche der kirchlichen Tradition hält. Und schließlich hat sie sich dazu hergegeben, der staatlichen Machtausübung die religiösen Weihen zu verleihen, um im Gegenzug eine privilegierte Stellung garantiert zu erhalten, die sie gar nicht haben könnte und dürfte, wenn sie die Lehre Christi wirklich treu bewahrt hätte, wie sie selbst behauptet. So ist ein widergöttliches Bündnis von Kirche und Staat entstanden, das die Völker durch eine sittliche und gesellschaftliche Ordnung unterdrückt, die keinerlei Anhalt im Evangelium hat. Diese Gedanken Tolstojs haben ihren beeindruckenden künstlerischen Ausdruck in seinem letzten großen Roman „Auferstehung“ (1899) gefunden, der weithin aufsehen erregte. In ihm gibt es allerdings auch eine persiflierende Darstellung des orthodoxen Gottesdienstes, die auf sonderbare Weise rationalistische Kritik an der theologischen Grundlage und gehässige Verzerrung der liturgischen Praxis miteinander verbindet. Dies führte schließlich 1901 zur Exkommunizierung des Alten von Jasnaja Poljana durch den Heiligen Synod der russisch-orthodoxen Kirche, die sie in den Augen der Intelligenz nur noch mehr diskreditierte und einen Aufschrei der Entrüstung in der öffentlichen Meinung zur Folge hatte.

Natürlich wäre es unsinnig zu bestreiten, daß es in der Zeit vor den Revolutionen des Jahres 1917 unzählige Russen, Gebildete und einfache Leute gegeben hat, die mit der Staatskirche in Frieden lebten, bei ihr Trost suchten und fanden. Und selbstverständlich verfügten auch Klerus und Mönchtum über einzelne Persönlichkeiten von hohem moralischem und intellektuellem Rang. Leskow wiederum verheimlicht das gar nicht. Doch insgesamt gesehen war das eine verschwindende Minderheit.

Das öffentliche Ansehen der Kirche wurde vor allem von ihrer bedenkenlosen Unterordnung unter die kaiserliche Selbstherrschaft und ihr politisches System geprägt, sie war, milde gesagt, keine volkstümliche Institution, was sich dann ja auch in den blutigen Exzessen der Revolutions- und Bürgerkriegszeit gegen die Geistlichkeit gerade auf dem Lande zeigen sollte . . . Der tiefe Graben, der die Kirche von den gebildeten und begüterten Schichten des Adels und des Bürgertums auf der einen Seite und von den breiten Massen des überwiegend verarmten bäuerlichen Volkes auf der anderen Seite trennte, war auch sozial bedingt. Alte Verbote, von Peter dem Großen und seinen Nachfolgern noch bekräftigt und verstärkt, untersagten den Adligen, in den geistlichen Stand einzutreten, verhinderten also, anders als im katholischen oder protestantischen Europa, die Durchdringung und Befruchtung beider Sphären. Die russische Geistlichkeit kam ganz überwiegend aus den nichtadligen, sehr oft sogar aus den unteren Schichten der Bevölkerung und orientierte sich gesellschaftlich und bildungsmäßig vor allem am städtischen Kleinbürgertum der Provinz. Für den Adel auf seinen Gütern oder bei Hofe, für die schmale Schicht des reichen und kulturell nach Westen orientierten Bürgertums von St. Petersburg, Moskau, Kiew oder Kazan existierten solche Leute als geschätzte Gesprächspartner praktisch nicht. Sie bildeten eine quasi geschlossene Gesellschaft, besuchten die eigenen kirchlichen Schulen, heirateten untereinander und ließen ihre Söhne wieder Priester werden. So bildete sich, von der innerkirchlichen Hierarchie einmal abgesehen, eine Art „geistliches Proletariat“, das von der übrigen Gesellschaft weitestgehend isoliert war und weder Zuneigung noch Respekt genoß, bestenfalls geduldet wurde.

Der in seiner Bedeutung für die russische Philosophie gar nicht zu überschätzende größte Denker des 19. Jahrhunderts, Wladimir Solowjew, schilderte diese bedrückende Realität mit großer Eindringlichkeit in seinem Artikel „Von der geistlichen Macht in Rußland“ aus dem Jahre 1881: „Die offenbare Ohnmacht des geistlichen Standes, der keine allgemein anerkannte sittliche Autorität und soziale Bedeutung besitzt, seine stumme Unterordnung unter die weltliche Macht, die Entfremdung der Geistlichkeit

vom übrigen Volke, innerhalb der Geistlichkeit selbst die Spaltung in herrschendes Mönchtum und untergeordneten Weltklerus, der Despotismus des Höheren über den Niederen, der in diesem eine geheime Mißgunst und stummen Protest hervorruft, die religiöse Unwissenheit und Ohnmacht des orthodoxen Volkes, die zahllosen Sektierern Raum gibt, die Gleichgültigkeit oder auch Feindschaft gegenüber dem Christentum in der gebildeten Gesellschaft – das ist die allbekannte Lage der russischen Kirche.“

An dieser Lage sollte sich im großen und ganzen bis zum Ende der Monarchie im Februar 1917 und der daraufhin zaghaft begonnenen Trennung von Staat und Kirche nichts Wesentliches mehr ändern. Die bedeutenden geistigen Strömungen der Vorkriegs- und Vorrevolutionszeit in Philosophie und Literatur, die z. B. mit Namen wie Berdjajew, Frank, Losskij, Bely, Blok und Balmont verknüpft sind, gingen an der „Amtskirche“ praktisch vorüber. Eine Ausnahme bildet Florenskij, der seit 1908 an der Moskauer Geistlichen Akademie lehrte und 1911 zum Priester geweiht wurde. Bulgakow entschied sich erst 1918 für das Priestertum. Erst der Oktoberputsch 1917 und die Machtergreifung Lenins und der Bolschewiken schufen eine neue Situation: die totalitäre Herrschaft des kommunistischen Staates auch über die Kirche, nicht nur ohne deren Privilegierung, sondern sogar einhergehend mit ihrer völligen Rechtlosigkeit. Daß sich politischer Protest zu ihrer Verteidigung außerhalb ihrer engeren Reihen geregt habe, ist nicht bekannt, sie blieb auch insofern gesellschaftlich isoliert.

Nach 74 Jahren ist jetzt zum zweiten Male ein Zwangsstaat in Rußland zu Ende gegangen. Burckhardts Frage, wie es wohl ohne ihn mit der Religion aussehen würde, ist von neuem aktuell, hat er doch auf seine vielfältig unterdrückende Weise, heiße sie nun Liquidierung, Lagerhaft oder Zersetzung, eine kirchliche Situation zu erhalten gewußt, welche der recht nahe kommt, die Solowjow im Jahre 1881 so bitter hellsichtig beschrieben hat. In den zitierten Umfragen kann sie uns wiederbegegnen, wenn wir sie nur unvoreingenommen, ohne Euphorie zu lesen verstehen. Aufklärung der Wenigen, Schamanentum der Vielen – was mag sich heute hinter Burckhardts Ahnungen verbergen? Sind es wirklich nur wenige in der Kirche, die endlich den „Ausgang aus selbstverschuldeter Unmündigkeit“ suchen, wie Kants berühmte Zielvorstellung von Aufklärung lautet, und ist es wirklich Schamanentum, Hingebung ans Magisch-Rituelle, was viele wieder zu den Altären treibt? Eines jedenfalls ist sicher: Rußland wird vor unseren Augen von seiner eigenen, besonderen Normalität eingeholt – und von keiner anderen.